

100. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG: Festschrift / im Auftr. des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB) und des Berufsverbands Information Bibliothek (BIB) hrsg. von Felicitas Hundhausen ... – Hildesheim; Zürich; New York, NY: Olms, 2011. – 258 S.: Ill., graph. Darst.; 25 cm, 781 g
ISBN 978-3-487-14509-9 Pp.: EUR 39.80 (DE)
ISBN 3-487-14509-X

Fest etablierte Marke »Deutscher Bibliothekartag«

Der traditionsreiche Deutsche Bibliothekartag ist inzwischen zu einem der größten internationalen bibliothekarischen Kongresse avanciert. Die Kongressbände der letzten Jahre machen die Vielfalt und Vielzahl der Themen deutlich, die inzwischen auf den Bibliothekartagen erörtert werden. Neben den Fachvorträgen bietet eine umfangreiche Fachmesse die Möglichkeit, sich über neue Entwicklungen und Angebote zu informieren sowie Gespräche mit den Firmenvertretern zu führen. Eine Festschrift zum 100. Jubiläum des Bibliothekartages kann nur einzelne Aspekte beleuchten, soll sie nicht zu einem mehrbändigen Werk geraten. Daniela Lülfi weist in ihrem Vorwort darauf hin: »Eine umfassende Aufarbeitung der gesamten Entwicklung der 100 Bibliothekartage war nicht möglich. [...] Die vorliegende Festschrift will an einigen Wendepunkten der deutschen Geschichte, aber auch der allgemein technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen die Auswirkungen auf die fachlichen Schwerpunkte und die organisatorische Entwicklung der deutschen Bibliothekartage darstellen.« Dreizehn Beiträge widmen sich anschließend schlaglichtartig der Dynamik des Deutschen Bibliothekartages.

Veranstaltet wird der Deutsche Bibliothekartag von den beiden Personalverbänden VDB und BIB. In ihren Aufsätzen nehmen Ulrich Hohoff (für den VDB) sowie Michael Reisser und Susanne Riedel (für den BIB) die Entwicklung der Bibliothekartage unter inhaltlichen und organisatorischen Aspekten in den Blick. »Als maßgebliche Fortbildungstagung im Bibliothekswesen« skizziert Hohoff die Entwicklung des Deutschen Bibliothekartages kenntnisreich sowohl mit Blick auf die bibliothekarischen Ansprüche an die fachliche Fort- und Weiterbildung als auch im Lichte der bildungspolitischen und technischen Ver-

änderungen. Zudem gibt er interessante Einblicke in das Veranstaltungskonzept und die Organisation des inzwischen größten bibliothekarischen Fachkongresses in Europa. Hier knüpfen Reisser und Riedel an, die insbesondere die Größe der Veranstaltung und die sich daraus ergebenden aktuellen und zukünftigen Anforderungen thematisieren. Unter der Überschrift »Nur was sich ändert, bleibt« zeigen sie auf, welche inhaltlichen, technischen und organisatorischen Aspekte inzwischen fest etabliert und unverzichtbar geworden sind und in welcher Hinsicht der Bibliothekartag noch zu verbessern ist.

Vielfältige Beiträge zur Geschichte der Bibliothekartage

Ausgewählte Zeitpunkte und Zeiträume werden in den folgenden fünf Beiträgen in einen bibliothekarischen Blick genommen. So widmet sich Martin Hollender den Jahren 1900 bis 1939 anhand der in der Staatsbibliothek zu Berlin vorhandenen 20 Bände mit »Akzidenzdrucken und grauer Literatur« zu allen Bibliothekartagen dieses Zeitraums. Sie umfassen u. a. Teilnehmerlisten, hektographierte »Leitsätze« (Thesen) zu Referaten, Werbematerialien oder Angaben zu den Unterkünften der Teilnehmer sowie Menüfolgen einiger Festessen. Hollender verweist schließlich darauf, dass es sich hierbei um »reiches und seltenes Quellenmaterial« handelt, das es noch aufzuarbeiten gilt.

»Deutsche Bibliothekare und Bibliothekartage während der NS-Diktatur« sind Gegenstand des Beitrags von Jan Pieter Barbian, der sich mit dem Zeitraum 1933 bis 1945 auseinandersetzt. Am Beispiel führender Verbandsmitglieder sowie Erklärungen und Aufrufen verdeutlicht Barbian, wie »die beiden bibliothekarischen Berufsverbände [...] nach dem 30. Januar 1933 mit fliegenden Fahnen zu den nationalsozialistischen Machthabern übergelaufen« waren und sich während der NS-Diktatur mehr als nur konform verhielten. Die Gleichschaltung erfolgte Schritt für Schritt und führte 1938 zur Auflösung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, die dann als »Gruppe Büchereiwesen« von der Reichsschrifttumskammer »berufsständisch betreut« wurde. Auf einen Kompetenzstreit zwischen der Reichsschrifttumskammer und dem Preußischen Kultusministeri-

um bzw. dem Reichserziehungsministerium führt Barbian die Tatsache zurück, dass der Verein Deutscher Bibliothekare 1935 wieder aus der Kammer ausgegliedert wurde und erneut als selbstständiger Verband agieren konnte. Eine Satzungsänderung führte im selben Jahr allerdings dazu, dass nur noch der VDB-Vorsitzende gewählt wurde. Alle weiteren Mitglieder des Vorstands und Beirats wurden vom führenden Vorsitzenden ernannt. Anhand einzelner Personen zeigt Barbian die Verbindungen zu den nationalsozialistischen Machthabern ebenso auf wie die Auseinandersetzung mit der eigenen und der Verbandsgeschichte nach dem Ende der NS-Diktatur.

Sven Kuttner widmet sich dem ersten Nachkriegsbibliothekartag im Jahre 1949 und benennt – mit Bezug auf den Tagungsbericht Heinrich Middendorfs – die »Freude über die Rückkehr in der Kreis der internationalen Bibliothekswelt« sowie ein starkes »Harmoniebedürfnis« als die beiden wichtigsten Kennzeichen des Treffens in Rothenburg o. d. T. Angesichts der prekären Situation der meisten Bibliotheken in den ersten Jahren nach Kriegsende durchaus nachvollziehbar, lässt diese Haltung allerdings »die Auseinandersetzung mit dem Ursachengeflecht« der enormen Kriegszerstörungen und -verlusten vermissen, wie Kuttner zur Recht moniert. Aus seiner Sicht wurde diese Auseinandersetzung erst 1962 durch Eugen Kogon angestoßen, der auf dem 52. Bibliothekartag in Darmstadt die Festansprache hielt.

Einen »Rückblick auf den Karlsruher Bibliothekartag 1968« gibt Ludger Syré und konzentriert sich dabei mit Bezug auf in der Badischen Landesbibliothek lagernden Briefe und Dokumente vor allem auf organisatorische Fragen. Dabei zeigt er – u. a. mit Blick auf Vortragsprogramm, Gremiensitzungen, Firmenausstellung, Finanzierung und Rahmenprogramm – die Unterschiede zu den Bibliothekartagen der jüngsten Zeit auf.

Die bibliothekarische Verbandsgeschichte in der DDR beleuchtet Konrad Marwinski. Statt eines Personalverbands konnte nur ein Institutionen-Verband etabliert werden. Statt eines Bibliothekartags wurden – die nur teilweise vergleichbaren – Verbandstagungen veranstaltet. Die Hauptwirkung ging jedoch von den Bezirksgruppen und Arbeitsgemeinschaften aus, so Marwinski.





In zwei Gesprächen unter Kolleginnen und Kollegen (Ludger Syré mit Engelbert Plassmann sowie Wilfried Sühling-Stromenger mit Ulrike Lang, Andreas Anderhub und Klaus Hilgemann) berichten Zeitzeugen in den nächsten Beiträgen aus ihrer persönlichen Sicht über die Entwicklung der Bibliothekartage.

Einen Überblick über die Auswirkungen der »IT-Revolution« auf die Bibliotheken und Bibliothekartage der 1960er bis 1980er Jahre gibt Rudolf Frankenberger. Ausgehend von den Entwicklungen in den USA hebt Frankenberger die Rolle der in den 1960er Jahren neu gegründeten Universitätsbibliotheken bei der Einführung von IT-Systemen hervor. Er betont, dass »mit der IT-Entwicklung immer die Strukturdiskussion« einherging, wie universitäre Bibliothekssysteme zu reorganisieren seien und welche Funktionen regionale Verbundsysteme übernehmen sollten. Die Vorträge, Diskussionen und Besichtigungen vor Ort auf den Bibliothekartagen in Nürnberg (1965), Karlsruhe (1968), Braunschweig (1974), Stuttgart (1978) und Bielefeld (1984) wirkten laut Frankenberger ebenso strukturverändernd wie z. B. die Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (die vielfach mit Förderanreizen zur Umsetzung ihrer Empfehlungen einhergehen).

Schließlich bieten Wilfried Sühling-Stromenger mit der »Sicht der Teilnehmer« – auf der Basis von Teilnehmerbefragungen – sowie Andreas Mitrowan, Albert Hahn, Gabriele Wolberg aus der »Sicht zweier Bibliotheksdienstleister« weitere Perspektiven zu den Bibliothekartagen. Im letzten Beitrag kommt das Vereinsarchiv zu Wort, durch die Dokumente an sich wie auch durch die Auswahl und Kommentierung von Wolfgang Dittrich.

Das schwierige Unterfangen einer Festschrift zum 100. Jubiläum haben die Herausgeber/-innen gut gelöst und mit ihrer Auswahl einen lesenswerten Band zusammengestellt, der vom Olms Verlag professionell verlegt wurde und in ansprechender Aufmachung erhältlich ist. Neben Überblicks- und Detailinformationen bietet die Festschrift interessante Quellenangaben für weitere Untersuchungen und Publikationen zur fest etablierten Marke »Deutscher Bibliothekartag«.

Ewald Brahm

WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEKARE IM NATIONALSOZIALISMUS: Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster / hrsg. von Michael Knoche und Wolfgang Schmitz. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. – 381 S.: Ill.; 25 cm (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 46) ISBN 978-3-447-06407-1 Pp.: EUR 89.00 (DE), sfr 150.00 (freier Pr.)

Die den Bibliothekaren artverwandten Archivare, sie schauen, so liest man, in neidvoller Anerkennung auf ihre Blutsbrüder, denen es offensichtlich gelungen ist, die kritische Aufarbeitung ihrer NS-Vergangenheit nicht erst 2005 begonnen, sondern in einen langbewährten Traditionsstrang eingefügt zu haben (S. 52). Und in der Tat: Die Tagung, die sich im Dezember 2009 in Weimar den Wissenschaftlichen Bibliothekaren in der NS-Zeit widmete und deren Ergebnisse jetzt gedruckt vorliegen, knüpft an jene frühere Tagung (1988/89) zu den *Wissenschaftlichen Bibliotheken im Nationalsozialismus* an, die der damalige *Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte* initiiert und deren Ergebnisse er in zwei (ge)wichtigen Sammelbänden ediert hatte. Der stolze Hinweis auf diese Traditionslinie (S. 7, 13 f.) überspielt, dass zwischen dem ersten selbstkritischen, weit ausholenden Blick auf bibliothekarische Institutionen und dem jetzigen, deutlich enger geführten Blick auf bibliothekarische Personen immerhin zwanzig Jahre liegen, in denen zwar nicht nur weggeschaut, in denen, zumal in den 1990ern, die Täter- aber gern gegen die Opferperspektive ausgetauscht wurde und das Thema Beutegutverluste den bibliothekarischen Diskurs dominierte, bevor *sichergestelltes* Raubgut vorzugsweise jüdischer Provenienz die Bibliothekare wieder an ihre systemkonformen Positionen in der NS-Zeit erinnerte.

Im Fokus des für die jetzige Tagung gewählten biographischen Ansatzes sollen die Wissenschaftlichen Bibliothekare und unter diesen, um mit Peter Vodosek zu sprechen, primär die *mittleren Charaktere* stehen, die sich gerade nicht wie ein Joachim Kirchner, ein Rudolf Kummer oder ein Fritz Prinzhorn offensiv als braune Überzeugungstäter geoutet hatten, sondern »die dem Regime kritisch oder als unpolitische Mitläufer gegenüberstanden« und besonders diejenigen, die »ihre Karriere nach 1945 fortsetzen konnten« (S. 8). Eine solche

soziobiographische Analyse des widersprüchlichen Ineinanders von gelebten Handlungsspielräumen, beruflichem Rollenverhalten und privatem Wertekanon am Beispiel von »normalen«, als unauffällig geltenden Vertretern eines sich ja ohnehin gerne unpolitisch verstehenden Berufsstandes wäre nicht nur ein weiterer »Baustein« (S.11) für eine umfassende und noch zu schreibende Geschichte der Bibliotheken (nicht nur der wissenschaftlichen) im Nationalsozialismus. Eine solche Analyse böte darüber hinaus Fakten, die zu klären erlaubten, dass, ob und wie denn bibliothekarisches Alltagshandeln politikfrei und ohne braune Kontamination möglich gewesen ist.

Biographien als Schwerpunkt der Beiträge

Die (ohne Einführung) insgesamt sechzehn versammelten Beiträge lassen sich gruppieren: den Schwerpunkt bilden die biographischen Annäherungen an elf aus der Direktionsetage stammenden Einzelpersönlichkeiten. Sie kommen aus München und heißen Rudolf Buttman (BSB) und Adolf Hilsenbeck (UB München), wirken in Mitteldeutschland und heißen Otto Glauning (UB Leipzig), Theodor Lockemann (UB Jena), Martin Bollert und Hermann Neubert (LB Dresden), gehören wie Heinrich Uhlendahl (DB Leipzig) zur exponierten oder wie Hugo Andres Krüß (SB Berlin) zur sich exponierenden Führungselite. Drei der elf Namen stehen auch nach 1945 weiterhin im Bibliotheksadressbuch: Karl Julius Hartmann (UB Göttingen), Hermann Corsten (USB Köln) und Heinrich Uhlendahl. Ergänzt wird die Riege der elf Direktoren durch zwei Porträts von Hermann Blumenthal (LB Weimar). Blumenthal gilt als direktorabel, er ist aber »nur« Bibliotheksrat, ist nicht in der Partei und kann und darf die LB Weimar nur kommissarisch führen. Dafür erfährt er, einziger Repräsentant der mittleren Hierarchieebene, eine zweifache biographische Würdigung.

Zu den zwölf Einzelporträts gesellen sich fünf bibliotheksbezogene Gruppenbilder, gewidmet den Frauen, den Österreichern, den Exilierten, den Persilschein-Inhabern im Entnazifizierungsverfahren und, als Vergleichsobjekt, den berufsverwandten Archivaren. Eingerahmt wird der Sammelband von zwei historiographischen Beiträgen. Einer analysiert ein-

führend die bisherige bibliothekarische Praxis zeitgeschichtlicher Bibliotheksfor- schung, der andere beschreibt abschlie- ßend die Rehabilitierung biographischer Theoreme in den Geschichtswissenschaften.

Mit dem Sammelband verschwin- den einige weiße Forschungsflecken von der Landkarte. Wir finden das Wort Hein- rich von Treitschkes bestätigt: »Personen, Männer sind es, welche die Geschichte machen« (S. 356), denn diskriminierende Zulassungsbestimmungen verhinderten die Einstellung von Frauen in den hö- heren Bibliotheksdienst. Dieses formale Manko erklärt ihre als »eher passiv« (S. 34) beschriebene politische Haltung. Der defizitären Quellenlage wird es ge- schuldet sein (S. 16), wenn statt der anvi- sierten »mitlaufenden« Charaktere doch wieder »nur« das leitende bibliotheka- rische Führungskorps porträtiert wer- den kann. Aber selbst Mit-Läufer, so lau- tet die pointierte Kritik von Archivseite (Astrid M. Eckert), müssen zur Heerschar der aktiven, NS-Rezeption betreibenden Mit-Gestalter (S. 56 f.) gezählt werden, die systemerhaltende Kollaborationsver- hältnisse eingingen. Selbst ein ethisch und untadelig agierender Hermann Blumenthal habe sich »der politischen Vereinnahmung [...] unmöglich entzie- hen« können (S. 108). Vor allem aber: Er verdankt seine Stellung der »Gunst der Stunde«, der Entlassung seines als jü- disch versippt geltenden Vorgängers

(S. 92). Analoges gilt für Karl Julius Hart- manns Göttinger Position (S. 198).

Am Beginn der Nazifizierung auch des Bibliothekswesens steht das juris- tisch und biologisch untermauerte Fak- tum einer rassistischen Neudefinition von menschlicher als judenfreier Ge- meinschaft. Dies tut einem Carl Diesch »menschlich außerordentlich leid« (S. 198, Anm. 20), ist aber als Faktum schon da- mals und im Erzählduktus noch heute (S. 22, 61, 155, 168, 221, 255, 299) zu nor- mativer Realität geronnen, als bürokrati- scher Normalfall nicht weiter hinterfrag- bar, bewertbar oder gar individuell zure- chenbar. Durch die Aussonderung jüdi- scher Kollegen »ist für den Nachwuchs wieder mehr Raum« (so Krüß, vgl. Happel S. 32) und dieser (Raum)Gewinn korrump- iert als Gratifikation gleich zu Beginn des Dritten Reichs den Moralkonsens ei- nes ganzen Volkes und natürlich auch die berufliche Solidarität der Bibliothekare.

Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster?

Durchforstet man die Beiträge des Sam- melbandes nach den im Untertitel expli- zit benannten Kontinuitäten, nach Denk- mustern und Spielräumen, stößt man auf eine Reihe direktoaler Handlungsfelder, die auf regimekonforme oder regimekri- tische Positionen hindeuten: Zuvorderst das Datum der Parteimitgliedschaft bzw. deren Erwerb, dann die euphemistische Übernahme von Konfiskationen als »Ge-

schenk«, die rigide Kontrolle und Sekre- tierung alles Undeutschen, die NS-kon- formen Ausstellungsinitiativen, die Ad- aption der LTI in Reden und Vorworten, der denunziationsgefährdete Umgang mit Parteigenossen, seien es Benutzer, sei es das eigene Personal.

Als zentraler Prüfstein aber bleibt die Frage, ob und wie die Wissenschaftli- chen Bibliothekare analog zur »Toten Li- teratur« in ihren Magazinen die »Ausson- derung« ihrer jüdischen Mitmenschen konsensual als sozial übliche Praxis, als gültige Norm und alltäglichen Normal- fall akzeptiert, aktiv betrieben oder ver- weigert haben. Ein als Mitläufer einge- stufte Karl Julius Hartmann verleugnet (schweigt *tot*) selbst nach 1945 noch die zentrale Mitarbeit seines jüdischen Kol- legen Alfred Hessel an der zum Univer- sitätsjubiläum erschienenen Göttinger Bibliotheksgeschichte (S. 209 f.). Ein zur Bekennenden Kirche zählender Theodor Lockemann dagegen kooperiert im glei- chen Jahr (1937) ohne Zögern mit dem jü- dischen Salman Schocken-Verlag (S. 131, vgl. ähnlich Hermann Corsten, S. 232). Ein Hugo Andres Krüß, fest »eingebunden« in das politische System des Nationalso- zialismus (S. 322) verbucht die Ausson- derung jüdischen Personals ökonomisch unter der Rubrik »mehr Raum«, sitzt aber Seite an Seite mit jüdischen Wohltätern im *Verein der Freunde der Preußischen Staatsbibliothek* und übernimmt die Nachfolge (S. 317) des jüdischen Schatz- meisters nach dessen Tod (1935). Hinter »seiner bemerkenswert positiven Für- sorge« (S. 323) schimmert für den Rezen- senten der ökonomische Eigennutz. Ein dezidiert regimeabstinenter Martin Bol- lert verfügt trotzdem eifertig in Dresden schon ab 1936 für Juden ein Lesesaalbe- nutzungsverbot (S. 304, vgl. auch S. 20), während in München die BSB eines Ru- dolf Buttmann, Pg. seit 1925 mit der Mit- gliedsnummer Vier, jüdischen Nutzern selbst 1938 und auch dann noch offen steht (S. 171), als dies amtlich verboten worden war.

Um Handlungsspielräume auszu- loten, bedarf es einer zuvor definierten kognitiven Matrix, eines sozialen Kodex, kurz eines normativen Rahmens, von Ha- rald Welzer *Referenzrahmen* genannt, in- nerhalb dessen sich die Akteure »nor- mal« oder abweichend bewegen und ihren Beruf »normal« oder widerstän- dig ausüben, ihrer Arbeit »korrekt« oder

DIE REZENSENTEN

Jürgen Babendreier, Wilhelm-Haas-Straße 7, 28759 Bremen,
E-Mail: dfejba@t-online.de

Dr. Ewald Brahms, Direktor der Universitätsbibliothek, Stiftung Universität
Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim,
E-Mail: brahms@uni-hildesheim.de

Dr. Sebastian Köppl, Kastanienweg 5, 96163 Gundelsheim b. Bamberg,
E-Mail: koeppl_sebastian@gmx.de

Dr. Sven Kuttner, BDir, Universitätsbibliothek München, Geschwister-Scholl-
Platz 1, 80539 München, E-Mail: Sven.Kuttner@ub.uni-muenchen.de

Maria Mail-Brandt, Hochweg 30, 59174 Kamen, E-Mail: gartenliteratur@web.de,
www.garten-literatur.de

Prof. Dr. Wolfgang Schmitz, Universität zu Köln, Direktor der Universitäts- und
Stadtbibliothek, Universitätsstr. 33, 50931 Köln, E-Mail: schmitz@ub.uni-koeln.de

normwidrig nachgehen. Ab 1933 hat dieser Referenzrahmen eine neue Sozialstruktur und gilt exklusiv nur für Deutsche. Er verbannt Juden aus jedem Sozialgefüge. Aus der Gemeinschaft der Lebenden werden sie ausgeschlossen. Mit der biographischen Akzentuierung des Sammelbandes auf die Gruppe der eher Unauffälligen unter den wissenschaftlichen Bibliothekaren nähern wir uns der Normalität der normalen Volksgenossen. Dabei vermessen wir ihr Handeln an der entscheidenden, Rasse als ›normales‹ Ausschlusskriterium definierenden NS-Maxime und stellen betroffen fest: Nicht etwa Parteigenosse Buttmann, sondern ein als normal, »weithin als unbeschriebenes Blatt« (S. 222) und als »weitgehend unbekannt GröÙe« geltender (S. 193) Karl Julius Hartmann hat durch Totschweigen den genozidal angelegten Zivilisationsbruch internalisiert. Und wir erinnern uns an ein Wort von Primo Levi: »Es gibt die Ungeheuer, aber sie sind zu wenig, als daß sie wirklich gefährlich werden könnten. Wer gefährlicher ist, das sind die normalen Menschen«.

Jürgen Babendreier

GÄRTEN WIE SIE IM BUCHE STEHEN: gartenkunsthistorische Publikationen des 16. bis 20. Jahrhunderts aus dem Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf; Begleitband zu einer Ausstellung des Instituts für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität und der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf / hrsg. von Irmgard Siebert ... – Düsseldorf: Univ.- und Landesbibliothek, 2011. – 207 S.: Ill., graph. Darst.; 30 cm (Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf: Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf; Bd. 42) Literaturangaben ISBN 978-3-942412-00-1 kart.

Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) Düsseldorf verfügt über einen reichen Bestand an Werken zu Gartenbau und Gartenkunst vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Dieser historisch gewachsene Bestand ist keine gezielt angelegte oder in sich geschlossene Sammlung. Nichtsdestoweniger verfügt sie über ein breites Spektrum repräsentativer Werke. Zu großen Teilen entstammt ihr Buchbesitz Vorgängerinstitutionen – in erster Linie der »Kurfürstlichen Öffentlichen Bibliothek« für das Herzogtum Jülich-Berg (gegr. 1770), die 1904 als »Königliche

Landesbibliothek« in das Eigentum der Stadt Düsseldorf übergang – und aus gelegentlichen Ankäufen.

Dieser hier vorliegende, vom Land Nordrhein-Westfalen und einigen anderen öffentlichen Einrichtungen sowie privaten Unternehmen geförderte großformatige Katalogband zur Ausstellung des Instituts für Kunstgeschichte und der ULB Düsseldorf vom 23. Februar bis 29. März 2011, die Bücher zum Thema Gartenbaukunst präsentierte, ist das Ergebnis eines zweiseimestrigen Seminars mit Herrn Professor Stefan Schweizer am Institut für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität. Damit konnte der Bestand der ULB erstmals aufgearbeitet, quasi »entdeckt« und schließlich als Sammlung erschlossen werden. Aus der Seminargruppe ging eine studentische Arbeitsgruppe hervor, die die Katalogtexte verfasste.

Im Vorwort verweist die Bibliotheksleiterin der ULB Irmgard Siebert zunächst auf die Ursachen sowie die Problematik des »Versteckens« und »Vergessens« historischer Bücher. Das berechtigte Anliegen, wertvolle Bände vor Licht, Feuchtigkeit, Berührung und Benutzung zu schützen und sie deshalb nur bei Ausstellungen durch dicke Glasscheiben gesichert zu zeigen, ließ die Werke in Vergessenheit geraten. Die historische Gartenliteratur ist jedoch mehr als nur bewahrenswerte Sekundärliteratur. Sie repräsentiert Kultur, denn die oft mit vielen botanischen Zeichnungen oder Gartenplänen versehenen Werke sind auch als »Kunstwerke« zu sehen. Oft sind diese das einzige Zeugnis über heute verlorene oder veränderte Parks und Privatgärten und deshalb z. B. wichtige Arbeitsgrundlage für Denkmalschützer/Innen.

Die Ausstellung, dieser Katalogband wie auch die Digitalisierung eines Großteils des gartenkunsthistorischen Bestandes (kostenfrei hier zugänglich: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/nav/classification/1405653>) anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der ULB sind ein Schritt auf dem Weg, der Isolierung entgegenzuwirken und über neue erfolgreichere Formen der Öffentlichkeitsarbeit nachzudenken.

Dem Katalogteil vorangestellt ist ein Artikel der Kunsthistorikerin Caroline Spies über die Geschichte der Sammlung und ein Aufsatz des Seminarleiters und Mitherausgebers, Juniorprofessor

Stefan Schweizer zur »Gartenkunstliteratur und ihrer Systematisierung«. Dem letzteren Ausatz folgend wurden die Werke in sechs – unterschiedlich stark bestückte Sachgruppen eingeteilt: Gartenkunsttheorien / Gartenbautheorien, Hausväterliteratur / Agrikulturtheorien, Architekturtheorien, Gartenstichwerke / Entwurfsammlungen, Frühe Gartenkunst / Historiografien und Gartenkunst im Städtebau / Gartenstadt / Gartenausstellung.

Somit wird der historische Entwicklungsprozess von der frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert, also vom fürstlichen Ziergarten und Gartenbau bis zu den Ausstellungsgärten um 1910 und zur Gartenstadtbewegung aufgezeigt. Dieser verdeutlicht, wie Gartenkunst über fünf Jahrhunderte diskutiert wurde und sich diese Gattung mit den an sie gestellten Ansprüchen wandelte.

Jeder Sachgruppe geht eine zweiseitige Einführung voran. Der Katalog zeigt neben den 30 Werken der Ausstellung weitere 20 künstlerisch und wissenschaftsgeschichtlich herausragende Bücher aus dem Bestand der ULB. Die Werke werden bildlich in meist s/w-Abbildungen mit Titelseite und mehreren Beispielseiten, textlich auf jeweils zwei bis vier Seiten mit mehr oder weniger detaillierten Erläuterungen über den Autor, den Inhalt, die Publikationsgeschichte sowie mit Zitaten und Hintergrundinformationen vorgestellt.

Beginnend mit dem Werk von Nicolas de Bonnefons »Le Jardinier Francois« (1664) geht es auch um Autoren wie (alphabetisch) Agricola, Dezallier d'Argenville, August Charles Daviler, Johann Sigismund Elsholtz, Fritz Encke, Johann David Fülck, Joseph Furtenbach, Marie Luise Gothein, Christian Cay Lorenz Hirschfeld, Hermann Jäger, Alfred Lichtwark, Philipp Miller, Hermann Muthesius, Jean de la Quintinye, Camillo Schneider (mit Paul Landau), Johann C. Volkamer. Den Abschluss bildet der amtliche Gruga-Führer »Grosse Ruhrländische Gartenbau-Ausstellung« (1929). Viele der Titel sind heute noch antiquarisch bzw. als Reprints erhältlich und verführen Leser/Innen vielleicht dazu, über deren Anschaffung nachzudenken.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis ergänzt den leider registerlosen Band, der sich, interessant für Gartenhistoriker/Innen, für Gartenliteraturfans und

Antiquariatsinhaber/Innen, schon für Bibliotheken mit mittlerem Gartenbuchbestand empfiehlt.

Maria Mail-Brandt

KÖNIGLICHE GARTENBIBLIOTHEK HERRENHAUSEN : eine neue Sicht auf Gärten und ihre Bücher / hrsg. von Hubertus Fischer ... – Frankfurt, M. : Klostermann, 2011. – 435 S. : Ill. ; 25 cm

([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände] ; 104)
Literaturangaben

ISBN 978-3-465-03679-1 Gewebe : EUR 99.00

Der vorliegende Sonderband der ZfBB dokumentiert einen hochkarätigen, mit internationalen Expert/Innen für Botanische Gärten und (Hof-) Gartenbibliotheken sowie mit Vertretern der Bibliotheken aus Frankfurt am Main und Weimar besetzten Workshop aus dem Jahr 2010. In mehreren Stufen wurde im Rahmen eines durch das Land Niedersachsen gefördertes gemeinsames Forschungsprojekt der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek und des Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (CGL) der Leibniz Universität Hannover das umfassende erfasste katalogisierte Quellenmaterial der Sammlung »Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen« wissenschaftlich ausgewertet.

In Deutschland gehörten die königlichen Gärten von Schloss Herrenhausen, seit 1666 Sommerresidenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, mit einer bestens sortierten Sammlung tropischer Obst-, Gemüse- und Zierpflanzen zu einem herausragenden höfischen, nach den damaligen neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen betriebenen Gartenbauzentrum. Die in Herrenhausen tätigen Gartenexperten trugen nebenbei vom 17.–19. Jahrhundert auch noch eine spektakuläre Bibliothek mit botanischer Fachliteratur zusammen. Im Juli 2007 realisierten die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (Hannover), die Johann Christian Senckenberg Bibliothek (Frankfurt am Main) und die Anna Amalia Bibliothek (Weimar) den Ankauf dieser Gartenbibliothek gemeinsam, die dann nach inhaltlichen Schwerpunkten auf die drei Standorte aufgeteilt wurde. Ähnliche Gesamtbestände sind in Deutschland kaum erhalten; vergleichbare Sammlungen finden sich nur noch in der Bibliothek

der Royal Horticultural Society oder im Royal Botanic Garden Kew. Die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek beinhaltet in erster Linie Bildmaterial zur Botanik, zur Gartenkunst sowie zum Garten- und Obstbau. Dazu gehören neben Fachliteratur der damaligen Zeit auch Zeugnisse, dienstliche Schreiben, Instruktionen und Ernennungsurkunden und Dokumente zu Leben und Werk der in Hannover tätigen Hofgärtnerfamilie Wendland.

Nach Grußworten der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur Johanna Wanka und des Präsidenten der Leibniz Universität Hannover Erich Barke folgt die Einführung der Herausgeber Prof. Dr. Hubertus Fischer (Universität Hannover), Dr. Georg Ruppelt (Direktor der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover) und Joachim Wolschke-Bulmahn (Professor an der Leibniz-Universität Hannover für das Lehrgebiet »Geschichte der Freiraumplanung«). Die Gartenhistorikerin Heike Palm erläutert anschließend die Geschichte der Sammlung. Es folgt ein Bildteil mit farbigen Abbildungen einiger der kostbaren Werke. Der Beitrag von Katharina Peters »hunc libellum dedicat autor« erklärt die Dedikationen der Herrenhäuser Hofgärtner.

Schließlich richtet sich der Blick auf andere Gartenbibliotheken: Angela Hausinger stellt die Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen in Kontext mit den Frankfurter Sammlungen, Katja Lorenz mit den Weimarer Sammlungen und Clemens Alexander Wimmer mit anderen höfischen Bibliotheken. Jost Albert berichtet von der behördlichen Fachbibliothek der Bayerischen Schlösserverwaltung in München, und Gert Gröning von der Bücherei des deutschen Gartenbaues. Gerhard Wagenitz weist auf die botanischen Gärten und ihre Zusammenarbeit, besonders in Göttingen, hin. Claudia Gröschel beleuchtet das Thema: »Zwischen Wissenschaft und Volksbildung am Beispiel der Bibliothek der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft« und Hans Walter Lack stellt den Vergleich zwischen Botanik in Berlin und Wien. Uwe Schneider gibt im Kapitel »Gartenbibliotheken im Ausland« bibliographische Findhilfen zur Geschichte und Theorie der Gartenkultur nebst angrenzenden Gebieten in Mittel- und Westeuropa.

Der »Darstellung webbasierter Präsentationen ausgewählter Sammlun-

gen« widmet sich der Beitrag von Petra Mensing, der verschiedene Digitalisierungsaktivitäten und -strategien untersucht, um eine Möglichkeit zu finden, z. B. die einzigartigen Gouchen der Sammlung Wendland (u. a. 394 aquarellierte Zeichnungen, die Johann Christoph Wendland in den Jahren 1788–1791 von den ausländischen Gewächshauspflanzen des Berggartens in Hannover anfertigte) im Web darstellen zu können.


Auf die Übersetzung der englischsprachigen Beiträge zu Gartenbibliotheken im Ausland von Luca Tongiorgi Tomasi (»Botanical Illustration and the pursuit of Knowledge«) und Linda Lott / Joachim Wolschke-Bulmahn (»The Garden Library of Dumbarton Oaks: An Outstanding Rare Book Collection«) wurde leider verzichtet.

Im Anhang findet man neben einem umfangreichen Literaturverzeichnis ein Personenverzeichnis, ein Orts- und Institutsverzeichnis, ein Autorenverzeichnis mit Kurzbiographien sowie Bildnachweise.

Als wissenschaftliche Arbeit mit zahlreichen Fußnoten und Quellenangaben ausgestattet, zeigt der mit zahlreichen (meist schwarzweißen) Abbildungen versehene Band, welcher immensen Wissensschatz auch für die heutige Zeit die Sammlung Herrenhausen bietet. Der Band gewährt Einblick in wichtige Werke der Gartenbuchliteratur, vor allem aber auch in die Entstehung und das Werden einer der bekanntesten Gartenanlagen Europas, der dort tätigen Hofgärtner, Gärtner und Botaniker, ihren Pflanzen- und Erfahrungsaustausch mit botanischen Gärten, Pflanzensammlern und Handelsgärtnereien in vielen europäischen Ländern.

Für alle, die sich für die Geschichte von Bibliotheken interessieren, für Gartenhistoriker/Innen und sicherlich auch Antiquaritsinhaber/Innen sowie Gartenliteraturfans interessant, empfiehlt sich die Anschaffung für Bibliotheken mit ausgebautem Gartenbuchbestand.

Maria Mail-Brandt



DIE DIGITALE BIBLIOTHEK/ hrsg. von Christine Haug und Vincent Kaufmann – Wiesbaden: Harrassowitz, 2011 – VIII, 155 S.; 24 cm (Kodex. Jahrbuch der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft; 1) ISSN 2193-4983 ISBN 978-3-447-06485-9 Kart.: EUR 39.80 (DE)

Diese neue Zeitschrift will »gegenwärtige Themen und Fragen, Tendenzen und Probleme des Mediums Buch – insbesondere im Kontext des digitalen Medienwandels« (Vorwort, S. VII) erörtern. Der erste Band, als Sammelband mit elf Beiträgen, ist der »Digitalen Bibliothek« (folgend als DB abgekürzt) gewidmet und druckt Beiträge der *Internationalen Buchwissenschaftlichen Tagung 2010* am 26. und 27. Oktober an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ab. Im Jahrbuch fehlen die damaligen Vorträge von Matthias Schindler, Fotis Jannidis und Mike Sandbothe (siehe die Beschreibung der Tagung von Stephanie Kurschus und Anke Vogel in *Bibliothek. Forschung und Praxis, Preprint*, TB 2695, gelesen am 14.04.2012). Wohl als Ersatz und zur Abrundung wurden für die Publikation die Texte von Frieder Schmidt, »Das Buch aus intermedialer Sicht«, Ernst Fischer, »Culturomics. Digitale Bibliotheken als Basis für quantitative Kulturanalysen«, Anke Vogel, »Das virtuelle Regal in der Handtasche – Private digitale Bibliotheken als Forschungsobjekte« und Bozena I. Mierzewska, »Academic Journals – die komplexe Tätigkeit von Wissensgenerierung und Distribution« eingeworben.

Der kartonierte Band ist attraktiv gestaltet, gut lesbar und mit einigen Graphiken und wenigen Screenshots illustriert, verzichtet aber auf Kurzbiographien und bibliographische Angaben zu den Beiträgern. Aus Platzgründen werden in der Rezension nicht alle Beiträge und Argumente dargestellt.

Nach einem kurzen Vorwort der Herausgeber, Christine Haug, Germanistin und Buchwissenschaftlerin, Universität München, und Vincent Kaufmann, Romanist und Medienwissenschaftler, Universität St. Gallen, geht Thomas Stäcker (Stellv. Direktor in Wolfenbüttel und Abteilungsleiter für Benutzung, Neuere Medien und die DB) in seinem Beitrag »Die Digitale Bibliothek – auf der Suche nach einem Phantom. Zugleich der Versuch einer Einführung« auf einige zentrale Aspekte ein. Seine Definition der DB auf der Basis des *DELOS Digital Lib-*

rary Reference Model bleibt jedoch ohne tiefere Analyse der aktuellen Situation. Er verzichtet ebenfalls darauf, konkrete Aufgaben in den Bibliotheken im Übergang zur DB sowie in der Umstellung des Service und der Informationsangebote auf die digitale Welt mitsamt ihren Problemen zu benennen – beispielsweise bei den Kostenmodellen, Dateiformaten und Verwaltungsaufwänden der elektronischen Medien, der nötigen Leistungssteigerung bei den gegenwärtigen Online-Katalogen und der ungenügenden Erschließung reiner Netzpublikationen bis hin zu übergreifenden Fragen der elektronischen Bestandsbildung, deren Aufgabenstellung ja grundlegend von der Printbibliothek abweicht. Zumindest einige dieser Punkte wären auch für den buchwissenschaftlichen Nutzer von großem Interesse gewesen.

Frieder Schmidt (Leiter der Kultur- und Papierhistorischen Sammlungen, Leipzig, DNB) beschreibt das Buch »aus intermedialer Sicht«. Die Kodexform habe sich als »informations- und wissensorganisierende mediale Ausprägung bewährt und durchgesetzt« (S. 9). Er hebt die historische Leistung des Buches und der Zeitschrift in ihrer kulturgeschichtlichen Einbettung hervor, bis, so sein Fazit, in der Gegenwart Kodex und Buch in der Folge der Digitalisierung ihre früher dominierende Stellung verloren hätten.

Gerhard Lauer (Germanist, Universität Göttingen) stellt die »Bibliothek aus Daten« in den Mittelpunkt seiner im Jahrbuch gekürzt dargestellten Überlegungen. Er betont die enorme Aufgabe für die Bibliotheken, die Forschungsdaten, »eine der wesentlichen Ressourcen der Wissensgesellschaft« (S. 85), in ihre Obhut zu nehmen, statt sie in der Hand weniger, weltweit agierender Verlage zu belassen, und sie, gemeinsam mit Rechenzentren und anderen Speichern, auch langfristig lesbar zu halten: Dies hieße, Daten, Metadaten und andere Elemente zu sichern, sie in verlässlichen Repositorien zu betreuen und in der Zusammenarbeit mit Rechenzentren, Laboren und Museen virtuelle Forschungsumgebungen zu bieten. Seinen wichtigen Ausführungen wäre eine breite Beachtung zu wünschen, zumal sie die Diskussion über die Rolle der Bibliotheken im digitalen Zeitalter und ihre Neupositionierung angesichts des drohenden partiellen Funktionsverlustes einen

Schritt weiterbringen. Vielleicht können dann auch die erheblichen Defizite in der Frage der Forschungsdaten auf Seiten der Bibliotheken und der Wissenschaft abgebaut werden.

Uwe Jochum (Fachreferent und Bibliothekshistoriker, Universitätsbibliothek Konstanz) untersucht in seinem analytisch klaren, aber in der Schlussfolgerung strittigen Beitrag »Hand und Wort. Eine phänomenologische Reminiszenz zum digitalen Ende der Bibliotheken« die Entwicklung der Medien aus der Rückschau und den Wandel von den »Wandmedien«, den »Handmedien« bis hin zu den »Digitalia«. Sie würden letztlich in der Folge einer »unaufhaltsame(n) digitale(n) Datenexplosion« (S. 97) unsere Kultur in der bisherigen Art beenden.

Eric W. Steinhauer (Fachreferent und Abteilungsleiter für Medienbearbeitung, Bibliothek der Fernuniversität Hagen) beschreibt im Artikel »Das Urheberrecht als Benutzungsrecht der digitalisierten Bibliothek« die rechtliche Situation beim üblichen Buch in Kontrast mit der des E-Book. Er zeigt, dass das jetzige Urheberrecht die Nutzung elektronischer Medien in der Bibliothek bestimme, dass für elektronische Medien völlig andere Bedingungen gälten und dass das Bibliothekspersonal und das bisherige Benutzungsrecht dieser Lage hilflos ausgesetzt seien. Leider spricht der Autor, der sich als einer der wenigen im Jahrbuch mit der konkreten Situation und Problematik der elektronischen Medien in den Bibliotheken beschäftigt, wohl aus Platzgründen die kritischen Punkte – etwa die Probleme rund um elektronische Semesterparate oder elektronische Lesesäle sowie etwaige Lösungsmöglichkeiten in einem künftig hoffentlich modifizierten Urheberrecht und einem deutlich gelockerten digitalen Rechtemanagement – trotz der Erwähnung der Urteile zu Darmstadt und Hagen nicht im Detail an.

Dietrich Olms (Verleger, Hildesheim) sieht die DB als »Schöne neue Welt« und stellt den »Digitalismus und die Verlage. Konsequenzen im 21. Jahrhundert« in den Mittelpunkt. Er spricht die »Problemfelder der Digitalisierung« mit den Stichpunkten Open Access, Urheberrecht und Langzeitarchivierung an, umreißt Fragen rund um elektronische Publikationen in geisteswissenschaftlichen Verlagen und berichtet über die Publikationsformen seines Hauses. Seine Schlussbemerkung,

dass das Buch weiterhin unersetzbar sei, gilt indes nur bedingt, auch wenn sich das Printmedium wohl noch auf längere Zeit behaupten wird. Seine Ausführungen sind nur zum Teil nachvollziehbar: So wendet er sich gegen das aus mehreren Gründen umstrittene Open Access-Modell, das er recht vereinfacht darstellt und pauschal verwirft. Er glaubt ohnehin, dass es in den Geisteswissenschaften derzeit bedeutungslos sei. Es bleibt jedoch offen, ob nicht auch im Open Access-Verfahren Wege gefunden werden, die die, wie er meint, »originäre Kompetenz von Wissenschaftsverlagen«, nämlich die editorische und redaktionelle Begleitung von Publikationen als Voraussetzung für einen »funktionierenden und nachhaltigen Wissenschaftsbetrieb« adäquat ersetzen. Seine Sicht der Funktion der Verlage als »wichtig(e), wenn nicht gar unabdingbar(e)« (S. 135) erscheint zudem fragwürdig, auch wenn ihre bisherige Leistung in der Qualitätssicherung hohe Anerkennung verdient. Auf konkrete Fragen, wie die Kosten der Schutz- bzw. Retrodigitalisierung und ihre Alternativen, also die Erhaltung durch Nachdrucke, Mikroformen oder in der originalen Form, geht er, trotz der Berufung auf Bernhard Fabian (S. 133) und der Tradition seines Hauses, nicht näher ein.

Bozena I. Mierzejewska (Wiss. Mitarbeiterin, Jönköping International Business School und Universität St. Gallen) beschließt mit ihrem historisch-medientheoretisch ausgerichteten Artikel den Band. Ausgehend von der Kommunikation unter Wissenschaftlern beleuchtet sie die komplexe Zusammenarbeit von Forschern, Gatekeepern, Verlegern, Distributoren und Bibliotheken sowie die Wertschöpfungskette der Zeitschriften und ihren Markt. Obwohl, wie sie zu Recht betont, die Zeitschriften über Jahrhunderte die Träger der wissenschaftlichen Kommunikation und der Generierung neuen Wissens waren und auch heute sowohl den wissenschaftlichen Fortschritt verbreiten als auch Schlüsselfunktionen in Universität, Gesellschaft und Wirtschaft erfüllen, sieht sie die Rolle, Form und Weiterexistenz der Zeitschrift in der Zukunft als offen an. Die ungelösten Fragen dieses Mediums in der Gegenwart, etwa in der Langzeitarchivierung, sei es als genuine Digitalia oder als digitale Sekundärform, in der Erschließung oder in den

sich abzeichnenden neuen Geschäftsmodellen bei Open Access-Zeitschriften bis hin zur strangulierenden Preisgestaltung einiger Monopolverlage, lässt die Autorin außer Acht.

Überblickt man die Beiträge ist das Ziel des Bandes, sich der DB »aus geistes- und kulturwissenschaftlicher, medientheoretischer, ökonomischer, rechtlicher sowie buch- und bibliothekswissenschaftlicher Perspektive zu nähern« (S. 7), bedingt erreicht. Die Publikation wird indes, trotz wichtiger Analysen und wesentlicher Aussagen, insbesondere in den Beiträgen von Gerhard Lauer und Eric W. Steinhauer, ihrem Thema und der Realität in den Bibliotheken lediglich zum Teil gerecht, zumal die zugrunde liegende Tagung schon von der Referentenauswahl her in ihren bibliothekarischen Bezügen unterrepräsentiert und eher auf historisch-medientheoretische Überlegungen hin angelegt war. Es wird, dies ist ein generelles Defizit des Jahrbuchs, nicht hinreichend deutlich, dass es sich bereits bei den heutigen Elementen der DB im Rahmen einer Hybriden Bibliothek um eine Chance und Aufgabe für Forscher, Verleger und Bibliothekare handelt, im Interesse aller zu einer fruchtbaren Koexistenz von analogen und elektronischen Medien zu kommen, dabei aber ihre Kosten, spezifischen Vorteile und Defizite stets im Auge zu haben und so das Beste aus beiden Welten zu gewinnen.

Sebastian Köppl

SAMMELN UND ERWERBEN AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK: in Memoriam Emil Gratzl (1877–1957) / hrsg. von Klaus Haller und Klaus Kempf. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. – 171 S.: Ill., graph. Darst.; 25 cm (Bayerische Staatsbibliothek München: Schriftenreihe; Bd. 4) ISBN 978-3-447-06641-9 Pp.: EUR 48.00 (DE), EUR 49.40 (AT), sfr 83.00 (freier Pr.)

Mit Emil Gratzl läßt der Tagungsband einen Protagonisten der deutschen Bibliothekswelt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt der bibliothekarischen Aufmerksamkeit rücken, der schon zu Lebzeiten als Ausnahmeerscheinung galt; über zwei Jahrzehnte hinweg leitete der gebürtige Münchner die Erwerbungsabteilung der Baye-

rischen Staatsbibliothek und bewältigte die Buchauswahl dank seiner vielseitigen Sprachkenntnisse, seiner überaus breiten Allgemeinbildung und seiner detaillierten Bestandskenntnis weitgehend ohne einen Referentenstab. Der von Emil Jacobs als »bedeutendster Akzessionist« seiner Zeit charakterisierte Orientalist vermochte in den schweren Zeiten des Ersten Weltkriegs, der Inflation und Weltwirtschaftskrise mit einem planmäßigen Ausbau der Bestände den Ruf der Staatsbibliothek als eine der führenden Institutionen der europäischen Bibliothekslandschaft zu sichern. Sein 50. Todestag 2007 bot den Anlass, an den ersten Erwerbungsleiter des Hauses und sein Wirken in einem Kolloquium zu erinnern, dessen Beiträge der von Klaus Haller und Klaus Kempf herausgegebene Band vereint.

Zu Beginn nimmt der Aufsatz Klaus Hallers Person und Zeitgeschehen in den Blick, der die Lebensstationen eines der bedeutendsten deutschen Bibliothekare in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Revue passieren lässt. Als ebenso anschauliche wie lebendige Quelle erweisen sich dabei seine Erinnerungen und die Tagebücher, mit deren Führung Gratzl kurz vor Kriegsende 1945 begonnen hatte; vier Tage vor seinem Tod im Januar 1957 verfasste er den letzten Eintrag. Dem heutigen Stellenwert des Gratzlschen Erwerbungs-systems widmet sich Klaus Kempf, der sich auf die Spurensuche nach diesem Erwerbungs-system begibt und dabei den Bogen in die aktuelle Problemlage der Erwerbungs-politik zwischen Anspruch und Finanzierbarkeit spannt. Von der Erwerbung in den Zeiten des Wiederaufbaus berichtet Kurt Dorf-müller, der seine Erinnerungen anhand zentraler Aspekte wie der Etatlage, der Bedeutung der internationalen Buchproduktion, des Personaleinsatzes sowie der Rationalisierungsbemühungen strukturiert. Die »goldenen Jahre« der Erwerbung an der Bayerischen Staatsbibliothek zwischen 1984 und 1994 thematisiert Ulrich Montag, der damit die letzten Jahre des reinen Papierzeitalters ins Zentrum seiner Betrachtungen stellt. In der Regierungszeit von Franz-Joseph Strauß genoss die Bibliothek eine besondere Aufmerksamkeit, die nicht zuletzt in der Förderung zum Erwerb herausragender Handschriften ihren finanziellen Niederschlag finden sollte; unter



Ministerpräsident Edmund Stoiber riss diese enge Verbindung ab und führte zu einer vernachlässigenden Halbherzigkeit gegenüber einer der zentralen kulturellen Institutionen im Freistaat Bayern, die Montag berechtigt beklagt. Die unter Kostendruck und Profilschärfung stehende Erwerbungs politik in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre stellt Rolf Griebel vor, der sie als konsequente Fortführung des ebenso tradierten wie erfolgreichen Erwerbungsprogramms konturiert, das gleichwohl Rationalisierungspotentiale verstärkt ausschöpfen und Außenverga- bemodelle entwickeln musste.

Dem Paradigmenwechsel im digitalen Zeitalter und seinen Auswirkungen auf das klassische bestandsorientierte Erwerbungskonzept gilt die Aufmerksamkeit der Beiträge von Monika Moravetz-Kuhlmann und Hildegard Schäffler, die den Umgang einer dem Archiv- und Sammlungsgedanken verpflichteten Einrichtung wie der Bayerischen Staatsbibliothek mit den besonderen Herausforderungen und der Dynamik des elektronischen Medienangebots analysieren. Den Orientalisten Emil Gratzl präsentiert schließlich kurz Helga Rebhan; auch nach seiner Dissertation hielt er einen engen Kontakt zu seiner Fachwissenschaft und unternahm vor dem Ersten Weltkrieg eine ausgedehnte, aus eigener Schatulle finanzierte Forschungsreise in den Orient, von der er zahlreiche Bücher und Handschriften mitbrachte. Ein bislang unpublizierter »Vermerk über Anschaffungsmittel für Bibliotheken im Jahr 1929«, ein Abdruck von Gratzls grundlegendem, auch heute noch lesenswertem Beitrag zur Erwerbung im von Fritz Milkau herausgegebenen »Handbuch der Bibliothekswissenschaften« sowie ein Nachdruck der »Bedarfsberechnung an der Bayerischen Staatsbibliothek 1932–1936«, die in der Festschrift für Georg Leyh zu seinem 60. Geburtstag 1937 erschienen war, beschließen den Tagungsband.

Mag der Memorialgedanke im Titel auf Emil Gratzl verweisen, so wird doch für viele Kolleginnen und Kollegen auch außerhalb Bayerns mit diesem Werk die Erinnerung einer anderen Person gelten: Klaus Haller; der langjährige Leiter der Katalogabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek und führende Kopf der Kommission für Alphabetische Katalogisierung des Deutschen Bibliotheksins-

tituts hat die Auslieferung des von ihm und Klaus Kempf herausgegebenen Tagungsbandes leider nicht mehr erlebt. Völlig überraschend für alle, die ihn kannten, verstarb der vielseitig interessierte und im Ruhestand noch überaus aktive Karlsfelder einen Tag vor seinem 72. Geburtstag. So wird mit diesem lesenswerten Tagungsband auch die Erinnerung an einen weit über die Grenzen des Freistaates bekannten und bedeutenden Bibliothekar aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lebendig bleiben, der sich nicht nur als erster Redakteur des Sonderregelwerks RAK-Musik bleibende Verdienste für die alphabetische Katalogisierung in Deutschland erworben hat.

Sven Kuttner

LUGINBÜHL, MARIANNE: Meisterwerke des frühen Buchdrucks: Die Inkunabel-Schätze der Kantonsbibliothek Thurgau aus den Klöstern von Ittingen, Fischingen und Kreuzlingen / Marianne Luginbühl; Heinz Bothien. – Frauenfeld: Huber Frauenfeld, 2011. – LXI, 673 S.: 500 Abb. im 5-Farben-Druck; 305 mm x 235 mm ISBN 978-3-7193-1346-3 Gb.: EUR 198.00 (DE)

Dieser Inkunabelkatalog unterscheidet sich von vielen anderen nicht nur durch seinen Umfang von 673 Seiten, seine Größe (30 x 24 cm) und sein Gewicht von dreieinhalb Kilo, sondern vor allem durch seine Gestaltung. Er ist nicht als nüchternes Nachschlageinstrument konzipiert, sondern tendenziell auch als ein Lesebuch. Darauf deutet schon der für einen Inkunabelkatalog ungewöhnliche Titel »Meisterwerke des frühen Buchdrucks« hin, der nicht nur auf Fachleute als Zielpublikum, sondern auch auf interessierte Laien hinweist. Dazu trägt die profunde Einleitung von Urs Leu, Leiter der Sammlung Alte Drucke der Zentralbibliothek Zürich, unter der Überschrift »Europäischer Inkunabeldruck und Thurgauer Lesekultur« (S. XIII–XLI) bei. Sie gibt einen detailreichen wie gut lesbaren Einblick in die Welt des spätmittelalterlichen gedruckten Buches auf der Grundlage aktueller internationaler Spezialliteratur und ist damit sehr geeignet für Studierende und andere, die sich schnell und zuverlässig einen Überblick über den Inkunabeldruck verschaffen wollen. In einem zweiten Teil analysiert Leu die Thurgauer Inkunabeln. Mehr als die Hälfte

stammen aus den Thurgauer Klosterbibliotheken, darunter der Kartause Ittingen (gegr. 1461) mit 262 Inkunabeln. Der zweitgrößte Bestand mit 89 Inkunabeln kommt aus dem Augustiner Chorherrenstift Kreuzlingen (nach 1633 angeschafft), ein dritter aus dem Benediktinerkloster Fischingen: 1812 wurden 112 Inkunabeln bezeugt von denen nur zwölf erhalten sind.

Im Verhältnis zu Deutschland wurden die drei Einrichtungen erst spät (1848) aufgelöst und danach in die Kantonsbibliothek Frauenfeld integriert, wobei aber nach Sitte der Zeit viele Dubletten ausgeschieden wurden. Mit 620 Inkunabeln bei insgesamt 643 beschriebenen Exemplaren (einschließlich der Postinkunabeln) ist die Thurgauer Sammlung im Verhältnis zur UB Basel mit rund 3000, der ZB Zürich mit 1600 Exemplaren, Aargau mit 979, Einsiedeln mit ca. 600, der UB Fribourg mit 370, Solothurn mit 200, für die Schweiz recht stattlich bestückt.

Die vorbildliche Analyse von Leu macht das Profil der Sammlung in mehrfacher Hinsicht erkennbar. Seite XXXI zeigt die fachliche Zusammensetzung: fast 2/3 theologische Literatur, fast alle Titel in lat. Sprache. Eine differenzierte Liste der meist vorhandenen Autoren folgt. Nach Druckorten aufgeschlüsselt, stammen 58 % der Sammlung aus Deutschland, 20 % aus der Schweiz, 16 % aus Italien, dabei dominieren Basel – Straßburg – Venedig. Erwähnt werden auch Provenienzen (ca. 20 % der Thurgauer Inkunabeln haben keinen Provenienzhinweis) und Preise mit Preisvergleichen, um aussagekräftig zu sein.

Der Katalog folgt dem Alphabet der Autoren bzw. bei anonymen Schriften den Titeln. Die Regeln der Titelaufnahme sind in den einleitenden Hinweisen zur Titelaufnahme niedergelegt (S. XLV ff.). Die Katalogangaben beruhen auf dem Incunabula Short Title Catalogue, so erfolgt die Ansetzung nach Autor und Titel, Druckort, Drucker, Datum. Angegeben sind die wichtigsten Referenzhinweise besonders aus Deutschland und der Schweiz. Merkwürdiger Weise wird von den GW-M-Aufnahmen der Online-Version kein Gebrauch gemacht. Es folgen die Kollation, Hinweise auf Illustrationen und das Format. Exemplarspezifische Angaben betreffen Fehler, Ausmalungen, handschriftliche Zufügungen. Die Einbandbeschreibungen sind knapp,



Bestimmung des Leders, der Stempel nach der Einbanddatenbank, Makulatur ist jeweils erwähnt. Geliefert werden ausführliche Provenienzvermerke wie Besitzer und Donatoren. Die Katalogaufnahme schließt mit der Signaturangabe. Das entspricht so ganz dem internationalen Standard.

Andererseits finden sich hier Elemente, die man so selten oder gar nicht in vergleichbaren Verzeichnissen findet: Erklärungen z. B. zum Bibeldruck (Nr. 81), zu den Digesten (Nr. 171), biographische Hinweise zu den Autoren (Nr. 12, 25, 67, 155), aber auch zu Incipit und Explicit (Nr. 69). Der Kolophon wird erklärt (Nr. 107), ausgiebig werden die Schenkungsvermerke dargestellt, transkribiert, übersetzt und interpretiert, d. h. identifiziert. Auch der Nichtfachfrau oder dem Nichtfachmann wird die Welt der Wiegendrucke so nahe gebracht.

Das gilt auch – aber nicht nur – für die zahllosen qualitätvollen Abbildungen aus den Drucken. Hier können sich die Inkunabel-Experten ein Bild der beschriebenen Stücke machen. Diese zeigen – hier beispielhaft aufgeführt: eingedruckte Besitzerzeichen (Nr. 5), beigefügte Handschriften (Nr. 6), Signaturschilder (Nr. 8), hsl. Marginalien und

Zeichnungen (Vase Nr. 10, Tiere Nr. 41a, Christus Nr. 86e, Kommentare Nr. 82, ausgiebig Nr. 188 und 189a-b, Kopf Nr. 157a, winzige Weltkartenskizze Nr. 188a).

Ausgemalte Darstellungen (Nr. 12a, 17, 86) stechen durch prachtvolle Goldinitiale und Ranken (Nr. 88a-b) neben nicht ausgemalten (Nr. 11) hervor.

Daneben finden sich Holzschnittinitialen (Nr. 18), Cadelle mit Erklärung (Nr. 114, 200), Holzschnittbilder (Nr. 56 aus Ulm, Nr. 80 aus Basel), Titelblätter (Nr. 119 und 120a, Nr. 144 mit Ausmalung in humanistischem Geist), Druckersignete (Nr. 12b mit Erklärungen, Verleger-signet Nr. 20), Kolophone (Nr. 12b, 14, in Trichterform Nr. 51b mit Übersetzung) und Noten (Nr. 243).

Wichtig sind die Einbände, die zum Teil mit Supralibros, eingefärbtem Schnitt, Schnittbeschriftungen, Benutzerspuren und Lesezeichen versehen, ferner auch alte Signaturen und Preisangaben enthalten. Eventuelle Beschädigungen sind genauso festgehalten wie ein Restaurierungsbericht.

Das alles ist sorgfältig recherchiert und beschrieben und in seiner Eigenart vorbildlich. Die Verfasserinnen und Verfasser können zu Recht stolz auf ihre Arbeit sein. Nur einige kleine Ungereim-

heiten seien korrigiert: Die mehrfachen Papstbildnisse (Nr. 248b), hier deklariert als Phantasiedarstellung aus einer Werbebroschüre des Vatikans, gehen auf die (tatsächlich imaginären) Papstporträts aus dem umlaufenden Fries der römischen Kirche St. Paul vor den Mauern zurück. Nr. 172 bildet keinen Bischof, sondern einen Herrscher ab; Nr. 184 lautet korrekt »causa disparitatis« nicht »disparitacionis«; Nr. 317: Magnus Hundt promovierte in Leipzig.

Der Anhang bietet in der üblichen Weise das Register der Bearbeiter, Beiträger, Herausgeber, Kommentatoren, Nebenautoren, Übersetzer (S. 631–633); das Register der Drucker nach Druckorten (S. 635–639) und der Vorbesitzer (S. 641–645). Abschließend folgen die Konkordanzen.

Wer sich weiterführend über die Thurgauer Bestände informieren will, sei auf den begleitenden Aufsatz der beiden Bearbeiter »Die Inkunabeln der Kantonsbibliothek Thurgau« in *Librarium* 54 (2011), S. 70–94 hingewiesen. Hier werden auch einzelne herausragende Stücke erwähnt wie Nr. 206 (Eckenlied. Augsburg: Johann Froschauer 1494) ein mutmaßliches Unikat.

Wolfgang Schmitz